

Zeitschrift: Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge
Herausgeber: Bioforum Schweiz
Band: 17 (1962)
Heft: 4

Artikel: Dreissig-Jahrfeier der Hausmutterschule Möschberg
Autor: Müller, M.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-890595>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

daß dieses Wort in der Meinung gar vieler nicht mehr in unsere harte Zeit hineinpassen will. Gar viele empfinden es als etwas Unwirkliches, ja Schwächliches. Sie bleiben in ihrem körperlich sich Manifestieren stecken. Dabei sucht jeder ja doch nur sich selbst. Wenn Paulus den Römern von Liebe schreibt, dann meint er nicht diese Art Liebe. Er meint jene Liebe, «die dem andern nichts Böses tut». Diese Liebe ist eine Quelle der Kraft, die dem Menschen hilft, sich selbst, seine Triebe, seinen Egoismus zu überwinden — und eben Liebe zu üben.

Diese Form der Liebe aber ist nicht nur eine unerschöpfliche Quelle der Kraft. Sie selbst ist Ausdruck der Kraft. Es ist deshalb vollständig irrig, zu glauben, ganz besonders Menschen in einem Berufe, der an die körperlichen Kräfte große Anforderungen stellt, wie der des Bauern, könnten die Liebe als ordnendes Prinzip ihres Alltags und Lebens nicht brauchen. So viele früh gealterte Gesichter, eingefallene Wangen, müde Augen, in denen das Hoffen früh vor der Zeit erloschen ist, sind Zeugen der ernstesten Folgen dieses tragischen Irrtums — durch Güterzusammenlegungen für mehr als eine Generation in sich zerfallene, verfeindete Bauerndörfer nicht weniger.

Es ist eben doch so und bleibt so, wie Paulus seiner Gemeinde in Rom schrieb:

«Die Liebe tut dem Nächsten nichts Böses, ja mehr: die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung.»

So steht es geschrieben und so wollen wir es halten.

Dreißig-Jahrfeier

**der
Hausmutterchule
Möschberg**

23. September 1962

von Frau Dr. M. Müller

Liebe Ehemalige — liebe Gäste!

Ein nicht gerade alltägliches Fest ist es, das wir heute feiern. Vorher mußte lange, strenge Arbeit geleistet werden. Dreißig Jahre Schularbeit — ja, darüber kann man von der 38jährigen jungen Frau — zur 68jährigen alten Frau werden. Merkwürdig — die Haare werden wohl weiß gesprenkelt, aber das Herz oder das Gemüt wenigstens, weiß noch

nicht viel von ergrauen — es ist fester geworden — zielsicherer, weiß was es will und namentlich weiß es, was es soll. Es ist weniger «datterig» — tastend, unsicher, weniger ängstlich als zu Beginn vor dreißig Jahren.

Macht es wohl, daß es an die 9000mal den Berg hinauf schnaufen und natürlich 9000mal wieder hinunter eilen mußte? Macht's, daß es die Herzschläge zum Bewältigen von 900 000 m Höhenunterschied liefern mußte, oder zu einer Wegstrecke von 54 000 km? Zum Rosten hatte es wahrlich weder Zeit noch Muße. *E i n e* Lehre wollen wir zum heutigen Tag beherzigen: Man braucht sich gar nicht so zu fürchten vor der Abnützung des Herzens — man braucht es nur *t a p f e r* und *f r o h* in Gang zu halten —, dann «rostet» es nicht, es erstarkt.

Freilich, etwas Weiteres habe ich inzwischen auch gelernt: Man muß ihm das *T e m p o w e i s e* *a n p a s s e n*. Wenn ich die 20jährigen an mir vorbei den Berg hinauf «eilen» sehe — ich lasse mich nicht verdrießen. Ich denke an die Schnecken . . . wie gehen sie so langsam — verrichten sie aber in einer Nacht nicht mehr, als uns lieb ist?

Also: ich mache mich rechtzeitig auf den Weg — genieße die Blumen am Wege, beobachte den Stand der Felder, freue mich an den Wolkengebilden, und wenn es deren so wenige hat wie dieses Jahr, freue ich mich an den wohlgeratene Äpfeln —, daß es sie noch nicht verhagelt hat, und die Trockenheit ihnen offenbar noch so wenig zuzusetzen vermochte.

Item — während die Jungen den Berg hinauf eilen — oben absetzen, zünftig schnaufen, habe ich unterdessen Herz und Seele erfreut und ernährt — bereit gemacht zu zwei Stunden Unterricht in bester Laune. Ist es nicht auch etwas Schönes um die «Weisheit des Alters»?

Ich glaube nicht, daß ich je hässig oder mißgelaunt vor den Töchtern erschien — heute nicht — und vor dreißig Jahren auch wenig. Das macht wohl die *B e s c h w e r n i s* und *B e s c h a u l i c h k e i t* des Bergsteigens, glaube ich, um das *G l e i c h g e w i c h t* der *S e e l e* zu finden.

Ja — in den dreißig Jahren war schon allerhand zu erleben: Es mußten ja neue Gedanken der Bildung im Bauern- und Landvolk in der alltäglichen Praxis verwirklicht werden. Unsere Schule war und ist auch heute noch eine Revolution in manch herkömmlicher Auffassung.

Zuerst wurde Abstand genommen vom großen, «imponierenden» Schulgebäude. Wir überlegten: Wenn von solcher Bildungsstätte heimgegangen werden muß, in die schlichten, einfachen Verhältnisse, vermehrt und vertieft dies die *M i n d e r w e r t i g k e i t s g e f ü h l e* oder erzeugt eine unangebrachte *Ü b e r h e b l i c h k e i t*; je nach Veranlagung. Beides ist nicht von Gutem. Schlicht, einfach, wahr, nichts Unechtes vortäuschend — wir wollten den Mut zu den Realitäten der bauerlichen Existenz schon im Schulgebäude und seinen Einrichtungen bekunden. Freilich, zugegeben, es war nicht leicht, ungeachtet dem Zuge der Zeit tapfer hoch zu halten, was gesünder ist — und deshalb längeren Atem hat, weil es auf keine schiefe Ebene führt. Es war damals nicht leicht und heute noch weniger, die Besuche zeigen es immer wieder: wir leben in einem Zeitalter, wo alles aufs *I m p o n i e r e n* ausgeht.

Weiter mußte in kleinen Klassen ein *F a m i l i e n g e i s t* gepflanzt und gepflegt werden — mit jeder Klasse neu. Man sollte glauben, das wäre etwas Begehrtes von Seiten der Schülerinnen, wie der Lehrerinnen. Dem ist aber nicht unbedingt so. Als Schülerin kann man nicht so leicht untertauchen, wie in einer großen Schar, man ist im Gegenteil zur Mithilfe aufgerufen. Als Lehrerin aber muß man immer auf dem Posten, sogar laufend ein Vorbild sein, wie zu Hause die Mutter. Das lag damals nicht und heute noch viel weniger «im Zuge der Zeit».

Ich habe jetzt drei Jahrzehnte junge Menschen, Studierende und Unstudierte, an mir vorbei gehen sehen. Im ersten Jahrzehnt brachten die Töchter noch Verständnis für den Nutzen und die Wichtigkeit einer gepflegten Familien-Atmosphäre mit, halfen gutwillig sie *g e s t a l t e n* und fühlten sich *w o h l* und *f r o h* darin. Das kam bei ihrem Gesang, der Auswahl ihrer Lieder, ihrem Zusammenleben, den frohen Feierabendstunden zum Ausdruck. Mählich, wie sich allüberall die Familienbände lockerten, jedes hinausstrebte zu eigenem, unabhängigem, ungebundenem Gestalten seiner Freizeit — dies fand seinen Niederschlag auch in unserer Schule. Welch ein Gerede gab es doch in der Mitte der 30er Kurse, um die Erlaubnis einer «Fahrt ins Blaue» mit dem *V e l o*, statt des gemeinsamen Sonntagsspazierganges.

Die letzten zehn Jahre «kämpft» kein einziges mehr um eine «Velotour ins Blaue», das ist abgelöst worden vom unruhigen

«Plangen» auf den Freund, mit seinem Auto oder wenigstens Motorrad. Der gemeinsame Sonntagsspaziergang aber wird empfunden als ein Überrest aus alter Zeit — schon lange und heute erst recht, bis wir die Sache zusammen besprechen. Kurs um Kurs muß ich erklären:

«Töchter, überlegt einmal, was richtet ihr bei rücksichtslosem, allsonntäglichen Davonlaufen bei eurer Mutter an? Sie kann für euch sorgen, tagaus, tagein — die ganze Woche, daß ihr euer Essen habt — daß ihr eure sauberen Kleider tragen dürft, daß euch ein Taschengeld zur Verfügung steht — und im ersten Moment, da ihr ein bißchen Zeit und Muße für die Mutter — und sie ein Momentchen für euch hätte, über die alltäglichen Notwendigkeiten hinaus — «da putzt ihr das Maul und haut es ab» — irgendwohin, zu irgendwem anderem. Ihr degradiert so eure Mutter zum unbezahlten ‚Mädchen für alles‘, zum ‚Schuhwisch‘ der Familie! — der seine Sache zu machen hat, für den man keine Zeit zu haben braucht. Ist das richtig gehandelt? Überlegt euch weiter: in ein paar Jährchen seid ihr selber Mütter, in paar weiteren Jährchen ergeht es euch genau so — seid genau an Mutters Platz, das ‚Mädchen für alles‘, das seine Sache zu machen, aber den Mund zu halten hat — wenn ihr nicht vorsorgt. Wenn ihr nicht bei euch selbst beginnt, jetzt beginnt, euch übt: die Sonntage anders zu werten, andern Sinn hinein zu tun, die Sonntage für die Pflege der Familiengemeinschaft zu nutzen, daß man zusammen wächst, die Wunden der Woche von ab und zu hastigbösen Worten verheilen können. Mir jedenfalls wird heute noch das Herz warm, wenn ich an die regelmäßigen Sonntagsspaziergänge durch den

WER
GLAUBT,
KANN ALLES

Markus 9, 23

Wald mit Vater — Mutter — Götti, den Knechten und der Magd, mit Bläß und den Geschwistern denke. Also, auf dem Mösberg spazieren wir noch zusammen oder verbringen wenigstens paar Stunden gemeinsam, Mode hin oder her — es ist keine schlechte Gewohnheit. Das Ende der andern Einstellung ist nicht abzusehen.

Ganz neu war auch der Gedanke der *Kinderstuben* in einer Haushaltungsschule. Theoretisch hört sich das so schön an — aber praktisch gab es manche Nuß zu knacken — und nirgends konnte man sich an einem Vorbild Rat holen. Wenn man nur bedenkt: Seminarien für Säuglingsschwestern gibt es auch heute noch nicht.

Also müssen als Lehrerinnen in der Kinderpflege Schwestern gefunden werden, die nicht nur selber ihr Fachgebiet beherrschen, sondern es noch weitergeben können, und auch sonst für den ganzen großen Haushalt ein gutes Organisations-Talent besitzen und dazu eine gute Atmosphäre schaffen helfen.

Daß wir immer, oder *fast* immer, so gut versorgt waren, empfanden wir als großes Glück und ebenso große Gnade. Wie leicht hätte es anders sein können, und die Folgen wären nicht auszudenken.

Ferner schätzte ich an jeder Lehrerin besonders die Hingabe — über Jahre: 6 — 8 — 14 Jahre, ihre Einsatzbereitschaft — und ihr stets waches Verantwortungsgefühl — nicht in erster Linie ihr Fachwissen. Das mußte jede sowieso bei uns revidieren, 1. der bäuerlichen Praxis enger anpassen, 2. die bäuerliche Familie mit neuen Koch- und Eßmethoden befruchten, wie sie von unserer Schule vertreten werden.

Also, Fachwissen kann man erlernen, ist zu erwerben; das andere aber, einer Aufgabe über *gute* und *schlimme* Zeiten hinüber unentwegt zu dienen, sie zu meistern, ist eine *Charakterfrage*. Dazu muß der Grundstein in der Jugend — im Elternhaus gelegt werden.

Merkt es euch alle, die ihr junge Menschen zu erziehen habt — solche Charaktereigenschaften sind heute schon und werden je länger, desto mehr, zu einer bitteren *Mangelware*. Wenn die Entwicklung so weiter geht — wenn die Seminarien in der Auslese ihrer Kandidaten nur den *Intellekt testen* und nicht bald auch die *charakterliche Eignung* des zukünftigen Erziehers bewerten, sogar voranstellen und sie nach

unwandelbaren Maßstäben pflegen, dann sehe ich nichts Gutes voraus, und für eine Schule, wie die unsere, schon gar nicht.

Nicht die Beschaffung der alljährlich benötigten Finanzen, nicht die Besetzung der Kurse, nicht die mancherlei andern, schwerwiegenden Dinge in der Leitung von solch einem Werk brachten die schwersten Sorgen — sondern der Mangel an c h a r a k t e r l i c h g e e i g n e t e n , einsatzbereiten Lehrkräften.

Mir scheint, die Studierten unterliegen dem Sog der allgemeinen Schlagworte vom «schön ha» — noch nachhaltiger. Das will sagen: hoher Lohn — ob gerechtfertigt oder nicht, spielt keine Rolle, viel Freizeit, wenig Anforderungen persönlicher Art — große Möglichkeit zu Vergnügungen — Ungebundenheit. Es sind dies Mitgifte, die wir auf dem Möschberg n i c h t brauchen können. Andere Einstellungen aber sind eine Seltenheit.

Ab und zu gibt es allerdings noch Töchter, die von zu Hause aus die richtige Einstellung zur Arbeit — Aufgabe — Dienst an andern und gutem, gepflegtem Benehmen mitbringen, und aus sich selbst heraus dazu stehen. Je länger, je mehr suchen wir solche Menschen als Lehrerinnen für unsere Schule.

Ich betone nochmals, Fachwissen ist zu erlernen, Fachwissen kann man sich aneignen — wo aber das andere fehlt — f e h l t a l l e s. So möchte ich euch Ehemaligen als Summe von dreißig Jahren Erfahrung mitgeben:

Erzieht eure Kinder zur Ordnung — zu gewissenhafter Qualitätsarbeit bis ins Kleinste, zu einem guten, strammen Arbeitstempo und zu Tapferkeit, zu Zuverlässigkeit und Einsatzbereitschaft, damit wieder etwas anderes n a c h w ä c h s t. Haltet f e s t daran, es werden die Eigenschaften sein, die in ein paar Jahren schon als größte M a n g e l w a r e gelten, und deshalb desto bitterer entbehrt werden.

Und doch sind sie unentbehrlich in allen Berufen, bei Buben und Töchtern — und bei den Hausfrauen und Müttern erst recht, das werdet ihr vielleicht unterdessen auch erfahren haben.

Versteht sich, daß man bei sich selbst beginnen muß, auch wenn die Nachfolge gar oft zu wünschen übrig lassen sollte.

Das alles habe ich euch vorzuleben versucht, als Beitrag einer alten an die junge Generation!

Im übrigen sind wir dankbar, daß wir an unserer Schule Ideen verwirklichen konnten, die nicht nur uralt — gut — son-

dern auch solche, die neu — sonst noch nirgends praktisch realisiert worden sind. Auch sie werden sich als lebensnotwendig erweisen, auch wenn sie heute noch nicht allgemein anerkannt, geschweige denn gelehrt werden.

Wer sie von der Schule bereits mit heimgenommen und dort verwirklicht hat — seien es die Grundsätze einer der Gesundheit dienenden Ernährung oder des biologischen Land- und Gemüsebaues, dem haben sie ihren Segen bereits erwiesen. Er selbst, seine Familie ist gesünder —, damit leistungsfähiger geworden, seine Felder, sein Stall und Betrieb ebenfalls.

Zum Schluß möchte ich weiter danken: vorab all den gleichgesinnten Freunden — Männern und Frauen, für ihr unentwegtes Helfen über Jahre, sei es in Form von Äpfeln — Kartoffeln — Gemüse oder Vollmehl, sei es in Form von Geld, laufenden Schulfreundebeiträgen, Beiträgen in den Lehrerinnenbesoldungsfonds, alles war mir oft eine Freude und ein Trost. Alles hatte die Schule nötig zu ihrem Weiterbestand.

Wie manchen Herbst haben wir uns gefreut am platschvoll gefüllten Haus.

Danken möchte ich weiter den ehemaligen Schülerinnen — jedem, das mir geholfen hat mit seinem selbstverständlich guten, anständigen, sauberen Benehmen, seinem Lerneifer und Interesse, seiner Ordnungsliebe und Zuverlässigkeit, seiner Tapferkeit und Hilfe, einen guten Ton in der Klasse zu schaffen.

Jedes hat mir damit die Seele erfreut, das Herz gestärkt, den Sinn für meine Arbeit und mein Bergsteigen gezeigt.

Ferner möchte ich euch auch danken für euer seitheriges gutes Denken an unsere Arbeit, für euer gutes Reden über die Schule. Jedes hat damit geholfen, auch anderes Betragen leichter zu ertragen.

Dankbar sind wir auch immer wieder für viel Wohlwollen im Dorf, für viel Wohlwollen in andern Kreisen. Dieses Wohlwollen hat seinen Niederschlag gefunden in immer wieder neuen Kleidli für die Kinderstuben — in neuen Nähmaschinen — in einem Kühlschrank — in einer vollautomatischen Waschmaschine — und jetzt in einem Gefrierschrank. So viele Spenden haben wir erhalten — jedesmal schenkten sie uns neue Zuversicht und oft

handgreiflichen Trost. Ich durfte erleben: «... und das Oel in ihrem Krüglein ging nie aus».

Zum Schluß wollen wir alle dem H e r r g o t t danken für die gespendete Gesundheit durch diese dreißig Jahre, die seelische Kraft, die Ideen, die die Schule zu etwas nicht Alltäglichem werden ließen und nicht zuletzt für das gespendete praktische Geschick, alles hinaus zu führen, daß es Hand und Fuß bekam.

Und nun helft alle mit — so lange der Herrgott uns noch Zeit gewährt — zusammen weiter etwas Schönes zu verwirklichen. Jedes an seinem Plätzchen und mit den Gaben, die ihm zur Verfügung stehen. Wir danken allen!

Die heilenden Kräfte

Das Bauerntum in der Industriegesellschaft

In allen hochindustrialisierten Ländern Europas lebt der Bauer heute in einer unruhigen Aufbruchstimmung. Vorstellung und Wirklichkeit klaffen immer weiter auseinander. Das Bild blühender Wiesen und wogender Getreidefelder und in diese friedlich eingebettete Bauerngehöfte und Dörfer ist das gleiche geblieben wie zur Zeit unserer Großväter. Doch die Wirklichkeit des heutigen Bauernlebens in einer ausschließlich von der Industrie beherrschten Welt läßt fast keine Vergleiche mehr mit der Zeit vor fünfzig Jahren finden.

Seit mit Hilfe der Wissenschaften und der Technik nicht nur die industriellen Erzeugnisse, sondern auch der landwirtschaftliche Bodenertrag eine früher kaum vorstellbare Steigerung erfahren hat, ist auch das Bauerntum immer mehr zwischen zwei geistige Fronten hineingeraten.

Die ökonomische Betrachtungsweise zeigte dem Bauer nur ein Ziel: die Produktion seiner Güter mit allen Mitteln zu rationalisieren und auf diese Art zu verbilligen. Den Engpaß dabei bildete die menschliche Arbeitskraft. Sie konnte in der Entlohnung nicht mit dem steilen Anstieg der Industrielöhne gleichen Schritt halten, da die Bedingungen zu ihrem aufs äußerste